

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 346 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407-6th Ave.

Eastern and Western Representative
HOWARD C. STORY

1108 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$4.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., 24. August 1916.

Kampagne-Lügen.

Zu Wahlkampagnen wird gelogen, teils unwissentlich, teils wissentlich. Aber der wissentliche Teil ist immer der größere. Auch auf den Plattformen wird gelogen, manchmal so hart gelogen, daß sich die Blasen blühen, wie z. B. die Blase vom zweiten Kamin. Minus vult decipere — logte schon der alte Römer — die Welt will betrogen werden. Ergo delibatur — sagt der moderne Amerikaner — also betrogen wir sie. Die Nummern werden nicht alle, wie die muntere Kräftigkeit der amerikanischen Stimmung deutlich beweist.

Die erbetendste aller Kampagnelügen ist wohl unstreitig die produktive Phrase in der demokratischen Plattform: Ge hebt us out of war. (bedankenlos betet der Parteiklepper Schar des Schibboleth nach. Wer oder nicht durch die Parteibrille sieht, sondern national denkt und fühlt, schüttelt erlautet den Kopf und fragt sich: Gibt es denn wirklich so Dumme, die diese Lüge glauben? — Und die Antwort des Bestimmten lautet: Oh, noch viel Nummer! —

Es war einmal ein Junge, dessen Vater (Georg Washington) ihm strenge verboten hatte, seine Nase oder seine Finger in des Nachbarn Angelegenheiten zu stecken. Er tat es aber doch andauernd und nannte es dann „watchful waiting“, bis er sich die Finger verbrannt hatte. Da blieb er eine Weile davon. Seine Kameraden aber lobten ihn wegen seiner „Friedfertigkeit“. — Mexiko-Politik! —

Es war einmal ein Mann, der sehr nett und anständig zu allen Leuten war. Und alle kamen gern zu ihm. Der Mann hieß Jonathan. Da ließ er sich in sehr schlechte Gesellschaft ein und verkehrte viel mit einem arabischen Keel. Der hieß John Bull. Böse Beispiele verderben gute Sitten. So kam es, daß ein guter und braver Nachbar von John Bull und seinen Raubgenossen angegriffen wurde und sich kaum noch allen Seiten hin wehren konnte. Jonathan seiner guten Erziehung gänzlich vergaß und mit Steinen aus der Ferne auf den sich seiner Haut Behörden schmeißt, wohl wissend, daß jener ihm jetzt nicht um seine Nase, sondern um seinen Friedfertigkeit alle Beleidigungen einsteckt, trübte Jonathan vor aller Welt: „Seht, wie friedfertig ich bin!“

Das nannte man dann Deutschland-Politik. Die England-Politik ist am treffendsten durch den friedfertigen Sachsen in den fliegenden Blättern gekennzeichnet, der im Kaffeehaus sitzt und sein räuberisches Gegenüber also anredet: „Hörste, mei fakeses Härche! Erst hat Se mir mei Zeitung weg genommen, dann hat Se mir mei Bier ungeschüttelt, um mi heute Se mir mit Ihre Zigarette a Loch in mei Kermel gebrannt, wenn Se des nit uffährt, dann — ich ich mich an eene andre Tisch, haime Se verstanne, mei fakeses Härche!“

Das würde also, in amerikanisch-Wilsonianisch übertragen, lauten: „Mein lieber John Bull! Erst hast Du mir meine Handelschiffe weggenommen, dann hast Du mir meinen Handel mit den Neutralen verächtlich, dann nimmst Du mir meine Bundespost, feuert meine amerikanischen Armeen auf die schwarze Wüste, brennst die Köcher der Scham in mein Fall so ehrentames Sternbanner, indem Du es (im Paralogismus) zum Edmantel feigen Mordmordes benutzt — wenn Du so weiter machst, dann — werde ich eine rote Fahne!“

Wie der britische Kredit sinkt.

Während die halbe Milliarde Anleihe im vergangenen Jahre ohne weiteres von den Banken angenommen wurde, stellen diese den Morgan jetzt die Bedingung, daß zur Deckung und Sicherheit 300 Millionen, also 50 Millionen mehr, als die Anleihe selbst, in nicht englischen Wertpapieren bei der Farmers' Loan & Trust Company zu deponieren sind. Davon müssen 100 Millionen amerikanische Papiere, 100 Millionen Bonds der kanadischen Pacific-Bahn und 100 Millionen Papiere neutraler Staaten sein. Die Vorfrage geht sogar so weit, schreibt die „N. Y. Volkszeitung“, daß jeder Kursfall der deponierten Papiere durch neue Wertpapiere in entsprechender Höhe auszugleichen ist.

Diese überaus große Vorsicht wird erklärlich, wenn man erfährt, daß die Bonds der ohne jede Bedingung übernommenen halben Milliarde Anleihe unter Preis angeboten werden müssen, um sie beim Publikum anzubringen. Die Bankiers, die sich zu ihrer Übernahme verleiten ließen, haben somit trotz großer Provisionen, beim Verkauf Schaden und müssen den größeren Teil der übernommenen Bonds in ihren Gewölbchen liegen lassen. Das schreit ab, und es ist sogar die Frage, ob die neue Anleihe überhaupt voll unterzeichnet werden kann, denn es ist wahrscheinlich, daß die ungeicherten Bonds der ersten Anleihe noch härter fallen werden, wenn die geschützten Bonds ihnen Konkurrenz machen.

Die finanzielle Lage Englands, des best versicherten Landes der Welt, ist also nicht so glänzend, wie uns seine Regierung gern glauben machen möchte. Aber auch die amerikanischen Finanziers haben trotz aller glänzenden Versicherungen Grund, mit einiger Besorgnis in die Zukunft zu sehen. Seit dem 1. Januar 1915 haben die Ver. Staaten für \$2,972,000,000 mehr an Waren ausgeführt als eingeführt. Davon sind in Weizen, Wertpapieren usw. bis zum 1. Juli 1916 \$1,442,000,000 abgeholt worden; \$600,000,000 sind in Gold nach hier gelangt worden, so daß noch \$950,000,000 als unbezahlte Schuld rückständig bleiben. Dazu rechnet man nun noch die fast unerschöpflichen Milliarden Anleihen des Auslandes. In normalen Zeiten wäre das nicht befremdend, aber wir leben eben nicht in normalen, sondern in sehr außergewöhnlichen Zeiten, die einen finanziellen Zusammenbruch in den kriegsführenden Ländern, und damit auch bei den Neutralen in Europa, in Aussicht stellen. Und selbst wenn das finanziell aufgehalten würde, wer weiß, was die verarmten Völker nach dem Kriege tun werden. Dann mag es wohl heißen: „Lieber Schuldbuch sei vermerkt“, und dann sind alle Anleihebonds und noch vieles andere nur noch wertlose Fetzen Papier.

Waldbrände in Kanada. Cueden, Ont., 24. Aug. — Die ganze Gegend am Saguenay-Fluss oberhalb von St. Roches, welche Bewohner ein Opfer der Flammen zu zwei Wochen von Waldbränden verschlungen wird, gleich einem Flammenmeer. Die Flutdampfer Abboniert auf die tägliche Tribune, mögen sich nicht über St. Roches hinaus, und man befürchtet, daß verheerende Orkane mit ihren verheerenden Dröhnen ein Opfer der Flammen geworden sind.

Menschen nach der Schlacht.

Von Axel Mosner.

Eindrücklich, unergiebig steht das Bild vor mir, wie sich das dicht gedrängte Heer der graublauen Franzosen, die wir im Wald von Woodcourt gefangen hatten, zur ersten Mal nach allem Blutausfluß, Feuer und Entsetzen der vergangenen Kämpfe löste. Wie sich die tausend Männer loszogen aus der Ungeheuerlichkeit, aus der zu einem ruhigeren Weiterziehen erharteten Müdigkeit, und dann entspannt auf diese leuchtend jungen Frühlingssonne am Hügelhang von Doullon gingen. Menschen, denen die Reize zugeschnitten war, und die wieder Atem fingen — Menschen, die es nach diesem langen kumpfen Wanderweg auf dem beschatteten Boden endlich erhaschen, daß sich jetzt an das Ende ein neuer Anfang knüpfen will.

Was eben noch ein von dem gelben Staub der Straße, vom Ausdunst der aus den Hüften aller Todesnähen kommenden Männer verhallender Meeremurm war, der sich langsam die Hügelwelle niederschlepte, das ist jetzt aufgelöst in viele hundert Gruppen, liegt oder blüht, um hingestreckt auf diesem hellen Grün. Das heißt plötzlich, während sich die Mittagssonne und wärmere niedersieht, während die Glieder sich nach müde strecken und das Blut doch immer noch in heißen Flößen durch die Adern fließt, daß jetzt das Reich des Todes dort in dem Wald, aus dem sie kamen, verankert liegt und daß das Leben selber wieder seine Hände über die grüne Mulde und über alle, die in dieser Mulde ruhen, jehreitet fällt.

Gefangen, ja — aber in dieser Stunde scheint keiner das zu fühlen. Draußen im weiten Kreise reiten die Wagenreiter in kurzem Galopp. Die Wägen, die eine große, ruhende Herde umkreisen. Sie brauchen sich nicht zu sorgen — von denen hier läuft keiner fort. Aus dem Süden, aus dem Osten kommt der Hall von schweren Schüssen — dort steht der Krieg. Und die hier liegen ohne Waffen, für die hier war der Krieg zu Ende.

Ich schreite zwischen den vielen hin, stelle mich da und dort zu einer Gruppe und sehe mich hin und wieder zu einem in das Gras. Süßholzgeruch sind es betante alle, haben in Wägen gefanden und sind vor kurzem erst hier vor Verbund miteingekippt worden. In der Gegend von Marcelline und von der Draughton und von Baldoane sind diese Männer meist zu Hause. Kräftige, gutgenährte Menschen meist, mit braunen, lebhaften Gesichtern. Die Frage, was aus ihnen wird, interessiert sie jetzt am meisten.

„Mein Herr, was wird mit uns geschehen?“
„Sie werden zunächst hier ausruhen.“
„Und Wasser? — werden wir Wasser bekommen?“
„Da zeige ich Ihnen einen Trupp von einem Dutzend Franzosen, die schon mit großer Einnahme ausgerüstet bei den Brunnen der letzten Häuserkammer von Doullon stehen. Sie werden sich auf Anruf freiwillig zu dem Dienst gemeldet.“

„Und Brot?“ Er schließt mit leiser Reize, wie er das Wort ausspricht.
„Auch Brot bekommen Sie — vielleicht auch Suppe.“
„O, das ist gut. Und dann mein Herr?“

„Dann, wenn Sie ausgeruht und begessen haben, dann werden Sie wieder marschieren. Und heute nacht schon werden Sie in richtigen Quartieren schlafen.“
Ein großer, hagerer, gelber Mensch, der während ich so spreche, ununterbrochen seine Hand, den beschaarten Arm bis an den Ellenbogen in den offenen Brustkorb des schlafenden Hembes gesteckt hat und sich mit den Fingernägeln hörbar kratzt, sagt schmerzhaft: „Schlafen? Soll doch einer schlafen, wenn die nicht wollen!“

Ich wende mich an einen gut gewachsenen Mann von etwa dreißig Jahren, der sauberer gehalten ist als die meisten und bis auf die Zeichen seiner Abgehärtetheit überhaupt gut aussieht. Er ist Bekker einer Garbenerlei und hat im Frieden für eine Porzellanfabrik gearbeitet.

„Gefahren Sie, was haben Sie gefahren erlebt? — gestern und heute nacht?“
Er hebt die beiden Hände bis hinter den Kopf und schüttelt sich.

„Furchbar ist es gewesen — furchtbar dieses Feuer! Gar nicht verstehen kann man es, daß man noch lebt — denn nirgend in dem Walde hat man sein können — alles war eine Hölle von Granaten. Man ist verrückt geworden. — Mein Herr: Ein Eisenhaken, der einen eingeklopfen hält und niederreißt — der alles wiederrecht — was nicht da alle Tapferkeit! In die Knie sind wir gekrochen, in die Unterhände — und haben es nicht mehr ertragen können. Man war im Dunkel da unten, hat gar ganz stumpf gelegen und immer wieder das Kreischen der Granaten gehört und das Zittern der Erde gespürt und hat nur darauf gewartet: Wann kommt der Einschlag in den Unterhänden und schlägt das alles ein? Und die Dröhne waren hin — man

hat keine Notiz, keinen Befehl gehabt — und nichts zu essen — aber davon hat man gar nicht gedacht. Man hat überhaupt nicht gedacht — wie wenn sich einem alles dreht, so war das — aber man fing plötzlich, oder man lag sich an und möchte am liebsten heulen oder schreien.“
Einer von den Gefangenen, die mit den Wägen gingen, ist jetzt bei meiner Gruppe. Im Augenblick ist er unruhig, umdrängt. Er hat ein paar kleine Blechbecher von unjeten Leuten bekommen, die gehen von Hand zu Hand, tauchen immer wieder in den Eimer ein und sind gleich wieder gierig leertgetrunken. Minuten nur — und der letzte hat den betante geleerten Eimer selbst mit beiden Händen an den Mund und kippt den Rest des Wassers. Er hat die Augen geschlossen, wie er trinkt, nur der hager vorpringende Kehlkopf würgt gleichsam, wie der Mann durstig in großen Zügen schluckt.

Ein junger hübscher Mensch von vielleicht zwanzig Jahren kommt angetrieben. Schon eine Weile sah ich ihn, wie er von Gruppe zu Gruppe lief. Seine Augen suchen. An den Wagen, Dürren mit den Rufen wendet er sich, sagt ihn an der Schulter, drängt auf ihn ein:
„Ah, Carmine — hast du den Valentin gesehen?“
„Den Valentin?“ Der Lange sieht aus den entzündeten Augen langsam und mürrisch um sich. „Wer soll das wissen, wo der ist!“

Ein völlig schwarz bewachsener Mann dem Haar und Bart und Augenbrauen betante ineinanderwuchern, deutet auf den jungen Menschen und redet auf mich ein: „Er ist kein Freund der Valentin — sie sind aus dem gleichen Dorf — aber das ist schwer jetzt.“ — Er zuckt die Achseln.

Der junge Mensch ist aufmerksam geworden und wendet sich an mich: „Mein Herr — sind wir hier alle die geliebten sind — oder gibt es noch mehr? Ich suche einen Kameraden — und wenn noch mehr sind, könnte es doch sein, er ist noch bei den anderen?“
Ich kann ihm gute Nachricht geben. Nur etwa tausend sind sie hier, und noch zwei Trupps von weiteren je tausend sind unterwegs. Vielleicht, daß sich ein Kamerad bei denen findet.

Da nickt er hoffig und geht. Aber von Gruppe zu Gruppe sehe ich ihn weiter suchend schreiten.
Ich bin wieder bei meinem Blumengärtner. Ein wenig ruhiger scheint er mir jetzt. Ich habe meine Zigarettendose gezogen, eine Zigarette zwischen die Lippen genommen und frage: „Sie rauchen?“

„Oh — mein Herr!“ — Das klingt, als stünde ihm ein Glid bevor.
Er nimmt, ich gebe ihm Feuer. Aber in diesem Augenblicke bin ich auch schon eingekleidet von den anderen, die die Augen der armen Teufel blicken bittend und hungrig auf mich. Da halte ich die Dose all diesen schmutzigen, zerschundenen Händen hin — sie ist in Sekunden leer. Und noch stehen hier ein paar junge Burken, die nichts bekommen haben.
„Ich habe nicht mehr! — Doch — hier!“ Ich nehme die noch unangebrannte Zigarette von den Lippen, reiche sie dem einen hin.

Er will sie erst nicht nehmen, — seine Hände wehren ab, aber seine Augen hängen daran. Dann nimmt er sie doch. Aber wie er die Kameaden neben sich sieht, bricht er die Zigarette vorsichtig in zwei Hälften und gibt die eine davon weiter.

Der Gärtner redet wieder. „Wie es dann war?“ Er sieht, ganz angestrengt wird sein Gesicht, dann schüttelt er den Kopf. „Mein Herr — es ist wie weggeblasen und gar nicht so, als ob das erst gestern gewesen wäre. Ganz lange Zeit konnte es jetzt schon her sein. Und man hat keinen Zusammenhang: man liegt nur da unten in dem Dreck und kann sich nicht rühren — und man denkt: jetzt — diese schlägt auch ein —! Und sie ist endlich da, macht Arrah!“ — und alles jähzert, und sie jehreitet einem betante den Kopf — aber man lebt. Es war wieder gut gegangen.“

Er stimmt wieder. Er raucht und hant mit angezogenem gestrichelten Strick: „Einmal ist einer hinausgeschlüpft bis vor dem Eingang in den Unterhänden — der Marcelin Delgor. Eine Handgranate hat er gehalten und war wie verrückt. Und hat sie oben gegen einen Baum geworfen — wie ein richtiger Narr. Dann ist er wieder gekommen, und war ganz ruhig — es war gut. — Und später war das Schießen etwas dünner. Aber da waren dann auch schon die Stimmen der Deutschen, und sie haben vor dem Eingang gestanden und mit den Bajonetten heruntergeschossen und gerufen. Was will man da tun? Wir waren abgehauen, wir waren überannt, mein Herr. Da haben wir die Hände hochgehoben und sind herausgetreten — der Krieg war zu Ende.“

Ein untergelegter junger Mensch, der neben dem Gärtner gehockt und zugehört hat, nickt, während er mit den Händen immer wieder über seinen blauen Stahlhelm streift. Er will auch etwas sagen: „Ich bin seit vierzehn Monaten daheim — seit vierzehn Monaten, mein Herr — man hat mich, aber nicht mehr?“ Sein

schwer verständlicher gequendet wieder geht in einem Klumpen unter.
Ich lasse diese Gruppe, schreite weiter. In einem komme ich vorüber, der liegt allein, gebückt von den anderen in dem Weisengrund. Auf dem Rücken liegt er, hat beide Arme weit von sich gestreckt, die offenen Handflächen nach oben, und sieht so still und starr in das vom Licht durchflutete Frühlingsschloß des Himmels. Wie ein Getreuzigter liegt er vor mir. —

Ich sehe auf ihn nieder und nicde ihm zu. Aber da bewegt der blasse abgegebene Mensch ganz leise den Kopf. Ein dünnes Wermeein ist das. Und jetzt sehe ich, daß seine Augen überlaufen und seine Mundwinkel plötzlich zuden.
Weiter! Dort drüben ist einer, der sieht aus, als würde er zu reden. Ein gelbes, herbes, raffiges Gesicht, kein Gramm überflüssiges Fett am schmalen Leib. Und dreißig Jahre etwa ist er alt. Gaetan Petricca heißt er und ist aus Marseille.

Wie es denn in Marseille jetzt ausseht?
„In Marseille?“ Er spuckt irgend etwas Braunes, daran er laute, von sich. „Da sind die Engländer! Ja, wohl die Engländer. Sie glauben es nicht! Oh, die haben viel zu tun. Sie sitzen in den Klugerten, und sie wemeren in der Kometierrie und in der Rue Nouaille. Mein Herr, wer sollte jetzt wohl unsere Frauen verführen, wenn wir nicht die Engländer im Lande hätten? Sie sehengang Marseille an, als wäre es das Malton der Madame Uine. Oh — das sind Kameraden — wo wir sehen, treten sie nur uns ein!“ Er lacht, holt wieder mit einem Jungengliedern irgendein braunes Glas zwischen seinen Zähnen vor und speit es aus.

Eine Weile steht er still in die Ferne auf unsere Zufahren, die da im Schritt jetzt um die Mulde reiten. Dann redet er wieder: „Mein Herr, vor uns im Süden denkt man anders von dem Krieg als im Norden. Wir haben im Jahre Siebzig die Deutschen nicht gesehen, und wir haben einen Besatzungswagen — kein Deutscher ist damals bei uns im Land gewesen. Aber die Engländer, die haben wir jetzt — die haben wir, wie eine seine Länge hat — und das mochte ich sagen.“ Er spuckt wieder — aber es ist nichts Redendes. Er scheint am Ende seiner Vorräte.

Von der Straße kommen jetzt Laugraue und schleppen Eimer mit Suppe herbei, tragen Schöpfellen und Blechnäpfe. Erwartungsvolle Unruhe kommt in die lagernden Gruppen. Die Männer setzen sich zurecht, und andere springen auf und drängen vor. Auch mein Mann aus Marseille schreitet langsam in der Richtung auf die Feldtücher am Straßenrande zu.

Ich sehe wieder zwischen den verkreuzten Menschen hin. Auch an die dem Getreuzigen komme ich wieder vorbei. Er liegt wie vorhin. Aber wie er mich sieht, richtet er sich ein wenig auf, und ein zoghaftes, unsicheres Lächeln ist jetzt auf seinem bleichen, abgegebten Gesicht. Und er streicht mit den dünnen Fingern über das junge Gras, während er jöhört: „Mein Herr — es ist doch nur — es ist doch nur: ich hätte es nicht mehr geglaubt, daß ich noch einmal wieder auf einer Wiese liegen und den Himmel und die Sonne sehen werde.“

In der Ferne im Süden und im Osten rollen die dumpfen Donner durch den Frühlingstag — dort geht der Kampf.

Wohlbekomm's!

Zwei Freunde hatten sich während ihrer Ferien im schottischen Hochland eingekauft und ihren Schrott gar mit Wein verjort. Eines Tages fanden sie die Scherzfrage entlockt, und auch am folgenden Tage hatte sich jemand darüber hergemacht. Sie beschloffen, dem Dieb eine Falle zu stellen. Brown hatte ein Haarwasser von gelblicher Färbung mit sich, und schnell wurde dieses dem Scherz zugegeben. Nichtsdestoweniger wurde der Wein jeden Tag weniger, und schließlich war die Flasche leer. Nun trübten die beiden Freunde und sie beschloffen, ihre Wirtin zur Rede zu stellen. „Es tut mir leid, mich beklagen zu müssen“, sagte Brown zu ihr, „aber der leere Zustand der Flasche bedarf einer Erklärung.“

„Ach, Herr“, verlegte die brave Frau, „das ist schnell genug erklärt. Der Herr, der vor Ihnen hier wohnte, mochte gern ein Glas Scherz in seiner Suppe, und daher habe ich Ihnen auch immer ein Glas in die Teller gegeben.“

— Mißverständnis. Gnädige (zur neuen Köchin): Und das sage ich Ihnen, Minna, Soldaten gibt es bei mir hier nicht.
Minna: Ist auch gar nicht nötig, den Bringe ich mir ja selber mit.
— Im Zeitalter der elektrischen Beleuchtung. Paulchen sieht marschierende Soldaten. „Wahrscheinlich“, sagte er, „wären die Sohlen der Soldatenstiefel auch zu Kriegsmaschinenzwecken so mit Nägeln beschlagen.“
— Spitzer. Rauscher glaubt, weil er die Menschen umgibt, mit ihnen umzugehen zu können.

Ein uneingeladener Gast!



Krug
Luxus
THE BEER YOU LIKE

Ein Produkt von bestem amerikanischen Gerstenmalz und ausgesuchten importierten Hopfen

Gebräut und in Flaschen abgezogen in einer modernen, sanitären Brauerei. Kann in Qualität nicht übertroffen werden. Sein Geschmack ist der denkbar beste. Kein Gebräu ist speziell an heißen Tagen mehr erfrischend oder zufriedenstellend.

Lassen Sie die Coupons für die...

Telephoniert Douglas 1889 und eine Kiste für's Haus.

Lux's Mercantile Company
General-Agenten

Reparaturen oder Ersatzteile für Oefen und Heiz-Apparate jeder Art sind stets auf Lager
Gute Arbeit Billige Preise! Reelle Bedienung!
Omaha Stove Repair Works
1206-S DOUGLAS STR
PHONE TYLER 20

THE OLD RELIABLE
Metz Beer
W. J. SWOBODA RETAIL DEALER
PHONE DOUGLAS 222, OMAHA, NEB.

Post nach Deutschland und Oesterreich!

tag, 12. September.
„United States“, Kopenhagen, Donnerstag, 14. September.
„Bergensfjord“, Bergen, Samstag, 16. September.
„Oscar der Zwölfte“, Kopenhagen, Donnerstag, 28. September.
„Strifftionsfjord“, Bergen, Samstag, 7. Oktober.
„Hellig Olav“, Kopenhagen, Donnerstag, 12. Oktober.
„Stockholm“, Göttingen, Samstag, 14. Oktober.
„Fredderik der Achte“, Kopenhagen, Mittwoch, 18. Oktober.
„United States“, Kopenhagen, Donnerstag, 28. Oktober.
„Bergensfjord“, Bergen, Samstag, 28. Oktober.
Wenn andere verlegt haben, in reinen Augen zu helfen, behänden Dr. Weiland, Bremen, Neb. Schwedische Felle eine Spezialität